

Triumph der Liebe.

Roman von Margarethe Böhm.

(9. Fortsetzung.)

Wegen meinen Vorgesetzten bin ich nun doch in's Schwaben gerufen. Genug für heute. Ich erwarte Dich bestimmt. Schreibe mir, an welchem Tage Du kommst. Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich Dein alter Onkel. Harre Looftwoll. Herrn Harry Schellert a. Reginald. 3. Zeit Raiffeisen. Berlin.

„Adieu, Fräulein Marie! Lassen Sie sich bald einmal wieder sehen.“ Ein feiner Sprühen schlug Renate in das Gesicht und nützte sie, das Fenster zu schließen. Mit freudigem Kopfnicken erwiderte sie den Gruß des jungen Mädchens, das eben den Schirm aufspannte, die Gartenpforte hinter sich anließ, und in der nächsten Minute ihren Blicken entzogen war. Marie kammer in die Tochter eines pensionierten Steuerhauers, der seit wenigen Monaten mit seiner Familie in Brodershausen wohnte. Renate lernte das sympathische junge Mädchen kürzlich auf einem Spaziergang kennen. Marie stieg in einen schönen Punkt der Brodershausener Umgebung; Renate sah ihr zu. Renate forderte Marie kammer auf, sie zu besuchen, was von dieser mit unbedingtem Freude wurde. Schon bald machte sie von der Einladung Gebrauch, — sehr zu Renates Freude, die das einfache, geübene, junge Mädchen bei jedem Besuche lieber gewann.

Deute hatte Marie ihr ihr Herz ausgeschüttet, indem sie von ihren großen und kleinen Kummernden redete. Sie möchte so gern nach Berlin oder München gehen, um dort bei einem tüchtigen Künstler Aufstiege zu nehmen, um die dilettantischen Versuche ihres ausgeübten und von ihren bisherigen Lehrern anerkannten Talentes zu künstlerischen Leistungen auszuwickeln und sich auf eigene Füße zu stellen. Leider schiedete die Erfüllung ihres Wunsches bisher an den mangelhaften Vermögensverhältnissen und den Vorurteilen der Eltern. Zwei studierende Söhne und ein junger Nachwuchs nehmen die tagen Mittel der Eltern dermaßen in Anspruch, daß an eine Auswanderung für die Tochter nicht zu denken ist. Marie theilt in dieser Hinsicht das Los der meisten Töchter tüchtiger, unbedeutender Familien, die zu Gunsten der Brüder entlassen und zurückgelassen müssen.

„Die Frau gehört in's Haus!“ lautet die die Länge der Zeit motivierende Logik. Die Mädel heiraten später. Zu was braucht man die als noch extra die Kosten einer speziellen Ausbildung zu bängen. An die trübe Zukunft, welche jene Mädchen, die lediglich um der Versorgung willen heiraten, oft erwartet, oder an das freudlose, bedauernswürdige Los des armen alten Mädchens, das sein Brot in einem abhängigen Verhältnis verdienen muß, wird in den wenigsten Fällen gedacht. „Ich möchte so gern arbeiten“, sagte Marie vorhin mit Zähnen in den Augen. „Ich fühle so viel Kraft in mir schlummern, und bin gezwungen, alles drauß liegen zu lassen und die kostbare Zeit mit Nichtigkeiten zu verdröben. Ich habe Vater schon gebeten, mich für die Summe, welche er zu meiner Aussteuer bestimmt, etwas lernen zu lassen, aber er lacht mich aus. Niemand nimmt mein Streben ernst. Sie halten die Rollen meiner Ausbildung für eine Kuriosität, während das aufgewandte Geld doch in Wirklichkeit ein Anlagekapital wäre, das die Grundlage meiner Arbeit hoffentlich reichlich vergelten könnte.“

Renate versteht die Empfindungen des tüchtigen, nach Selbständigkeit ringenden Mädchens. Gern würde sie Marie helfen, aber sie weiß nicht recht, wie sie dies kann. Eine penunziäre Unterstützung darf sie ihr nicht anbieten, ebensowenig würde Marie die nötige Summe leihweise annehmen. Das Wohlthun und die Nächstenliebe sind eben manchmal recht kompliziert und erfordern Nachdenken. In der letzten Zeit kommen ihr oft Zweifel, ob sie auch recht thut, alle sich ihr verlanen entgegenstehenden Hände wachlos mit dem Begehren zu füllen, — ob es nicht vielmehr eine Nächstenliebe gibt, die zu Zeiten gerade im Verlaufe ihren Ernst und ihre Tiefe bewahrt. Das Geben mit vollen Händen ist weder eine Kunst noch ein Verdienst, so lange man vom eigenen Ueberflusse gibt.

Am Vormittag bekam sie einen Brief von ihrem Vetter, worin dieser sie aufmerksam machte, daß sie im letzten Jahre zehnmal mehr Markt mehr als die Zinsen herausgibt. Zehnmal mehr Markt mehr als die Zinsen von drei Millionen Markt. Sie ist nicht gewohnt, beim Geben zu rechnen, aber die Ziffern, die der Vetter ihr aufschreibt, stimmen sie doch nachdenklich.

Sie ist unzufrieden mit sich. In den letzten Wochen macht ihr das Wohlthun, diese Ausübung der einfachsten und natürlichsten Form christlicher Barmherzigkeit nicht mehr die Freude als vordem. Ihre Sinne haben sich anscheinend geändert: Die Unverfrorenheit und Jübrigkeit der Wohlthätigen erschrecken, die sich von Woche zu Woche in erschreckender Menge mehren (aus den entzerrten Landesteilen kommen Bettelbriefe), sieht sie plötzlich als, erfüllt ihre Empfindungen. Wahre, würdige Armut ist nicht zübriglich. Solche Armut, hungert lieber, als daß sie bittet oder gar bettelt, sie sucht nicht, sondern sie verachtet sich, wenn sie sich geliebt wähnt, und solche Nächstenliebe genügt, an der sich die Nächstenliebe genug thun kann. Freilich ist solcher Armut schwer bekommen. Auch das Geben will gelernt und mit Bedacht geübt sein, wenn ein Gegen für Geben und Empfänger daraus erblühen soll. ...

Diese eingehenden Betrachtungen über den Werth ihrer Nächstenliebe hatten sich eigentlich erst von der Zeit bei ihr ein, wo Harre Looftwoll, der plötzlich hereingeplatzt war, in ein näheres Freundschaftsverhältnis zu ihr getreten ist. Das hießte, gerade, jübale Wesen des alten Herrn, durch das wie ein Antlitz hinter einem durchsichtigen Schleier, eine vornehm blickende Charaktereigenschaft bilden, fesselte sie von der ersten Stunde ihres Bekanntwerdens an. Unverkennbar gewann er Einfluß auf sie. Sie entbehrte etwas, wenn ein Tag verfloß, wo er sie nicht besucht. Seine Aufzucht, sein „Onkel Harre“ anzureichen, macht ihr Freude, — und wirklich glücklich ist sie darüber, daß er für immer in Deutschland bleiben wird.

Vor fünf Monaten kam Harre Looftwoll mit seinem Neffen, Fred Vanderschuer, Stiefsohn, nach Europa. Der alte Herr lebte schon seit Jahren von seinen Renten; Harre Schellert hatte umfangreiche Besitzungen in Kapland und Transvaal; außerdem betrieb er einen Großhandel mit Aloe, Datteln, Gummi, Euphorbium und anderen Medicinalprodukten, die zum Theil auf seinen eigenen Plantagen gewonnen wurden.

Verschiedene Gründe bewogen ihn, seinen Grundbesitz und das Geschäft zu verkaufen. Einmal der Wunsch des Onkels, der seit seiner Kindheit Vaterselbst bei ihm vertrat. Zum anderen trug eine gewisse Schwüle in der politischen Atmosphäre zur Beilegung seiner anfänglichen Unentschiedenheit bei. Oben in Transvaal weiterte er wieder zwischen den zwei Nationalitäten, die seit Jahrzehnten miteinander die Vorhand in der Ausübung der Goldminen reichten. Die Spannung zwischen England und der Regierung hatte wieder einmal einen Grad erreicht, der jeden Tag zu einer Catastrophe führen konnte. Zwar gingen Harre Schellerts Interessen mit denen der Engländer Hand in Hand, besonders da er noch an Johannesburger Minen stark engagiert war, als seine Sympathien waren ungetheilt auf Seiten des Burenvolkes.

Eine Niederlage der Engländer würde seinen geschäftlichen Ruin herbeiführen, aber von der anderen Seite hätte der Sieg einer ungerechten Sache ihm den Aufenthalt in den südafrikanischen Republiken ohnehin verleidet. Harre Looftwoll erzählte, daß es ihm nicht leicht geworden sei, seinen Neffen zu bestimmen, sich den bevorstehenden Konflikten zwischen Gefühl und Interesse begeben zu entziehen, endlich habe er aber doch seinen Willen durchgesetzt. „Weiden Männern fließt deutsches Blut in den Adern. Harre von seiner Mutter her, die aus Westfalen stammte, und Harre Vater war ein Deutscher. Seine Mutter, die damalige Frau Malder Schellert, sprach auf den Wunsch ihres Mannes Deutsch mit den Kindern, und vom Vater lernten sie deutsche Gebräuche und Sitten.“

Harre Schellert beabsichtigt sich später in Deutschland anzulassen. Vorher will er sich in den Gauen seines neuen Vaterlandes gehörig umsehen, um mit Ruhe seinen künftigen Wohnort auszuwählen. Harre Looftwoll's Pflichten oft und gern von seinen Neffen, den er wie seinen liebsten Sohn liebt, und von dem er sich nicht mehr trennen will. „Es ist kein, daß Harre — was Gott verheißt, — eine mit unsympathische Frau heirathet.“

Renates Äuße hellen sich schädel auf, als sie die durch den jetzt stromwies niedergebenden Regen laufende, auf dem aufgespannten Schirm halb-berdeckte Gestalt erkennt. Zwei Minuten vorher sieht Harre Looftwoll im Fluß des Paradieses, streift Gummi- schuhe und Handschuhe ab und läßt sich von Anna, die ihm die Thür öffnet, den Javel abnehmen. Während er vor dem Spiegel mit der Bürste über Haar und Bart fährt, macht Renate oben die Zimmerthür auf und begrüßt den willkommenen Gast. „Nur der Onkel Harre! Machen Sie sich nicht allzu fei! Ist niemand drinnen.“

„Niemand? Sie doch!“ „Ich gähle nicht, Onkel Harre.“ Sie schütteln einander die Hände. Es ist beinahe dunkel in dem kleinen lauschigen Erkerzimmer, in dem es das ganze Jahr nach frischen Rosen duftet. Draußen blüht der unaufhörlich niederfallende Regen alles in nasse Schleier und tosenden Brodem, die Luft ist bleisartig überhängend, die roten, feuchten Gardinen an den Fenstern dämpfen das stumpfe, fable Licht zur Dämmerung herab. Harre Looftwoll nimmt seinen Lieblingsplatz am Fenster in Beschlag und tupft mit dem Taschentuch an seinem regenfeuchten Gesicht herum.

„Was für ein Wetter! Solch ein Windsturm! Aber eine Anna wie Sie.“

„Ich liebe diese Regentage nicht. Sie stimmen so trübe.“

„Glaube ich nicht. Wenn Sie so allein sitzen und Grübeln fangen.“ „Ich fange niemals Grübeln, Onkel Harre.“

„Nicht? Unter den buschigen, weichen Brauen blüht es lustig. Was machen Sie denn beispielsweise an einem melancholischen Regentag wie der heutige? Sie lesen Romane, nicht wahr?“ „Der schlechteste Zeitvertreib wäre es nicht, Onkelchen. Eigentlich thun Sie mir leid, daß Sie gar keinen Glauben haben.“ „Ich keinen Glauben... Ich mochte Ihnen beinahe veranlagt bin ich, daß ich wahr. Von allen Religionen sage mir die heitere Nüchternheit der Griechen immer am meisten zu. Aber, daß Sie mit den Glauben lachend abbrechen... Ich glaube an Vieles. So glaube ich zum Beispiel, daß eine schöne, lebenswichtige, junge Frau wie ich, etwas besseres thun könnte, als sich in der Einsamkeit zu begraben und ganz in der Bibel und christlichen

Barmherzigkeit aufzuheben. Die erste, höchste, heiligste Pflicht jedes Menschen ist es vor allen Dingen, sich selbst zum Mittelpunkt eines Pflichtkreises zu machen, seine Pflichten zu beherzigen. Sie thun das Gegenteil: Sie lassen sich von imaginären Pflichten beherrschen. Sie...“

„Um alles in der Welt, machen Sie mich nicht schwermüthig, als wie ich ohnehin heute bin, Onkel Harre... Ich sehe selber ein, wie tuziglich ich bin, wie unzulänglich meine Lösung der Aufgabe ist, die ich mit selber stelle... Ich bin verstimmt, deprimiert...“

„Sie werden vernünftig. Sie lesen sehen. Und schließlich finden Sie auch, daß — wenn Sie keine Ansprüche mehr an das Leben stellen, dieses noch in Anspruch an Sie zu stellen berechtigt ist. Ihnen fehlt nichts, als ein wenig Glück, ein bißchen Sonne... Sie müssen wieder beten.“

Ein leises Erstaunen gleitet über Renates Züge. Im Augenblick fremdet sie das imperative Ultimatum von einem Manne, der ihr immerhin doch ein Fremder ist. Die freundlich lachenden Augen des alten Herrn lassen jedoch keine Verstimmlung aufkommen, und wachseln ergeht sie der Humor der Sache: Sie — beten... Da geschähe das Ungeduldige, Wunderbare: Sie muß laut herauslachen. Gehen frisch und anmuthig hebt sie sich von der schweremüthigen Stimmung des regenfeuchten, nebelumwallten Sommermittags ab, dieses quälende, fieberhafte Lachen... „Gott sei gelobt! Sie können noch lachen!“ ruft Harre Looftwoll im Bruch der freudigen Erleichterung. Nach ihm ist Polen nicht verloren... Nach mehr unmaßgeblichen Meinungen muß der alte Herr im Himmel, dessen Gebote Sie so eifrig zu erfüllen luden, an seinem frischen, bergeigen Lachen eines feinen Menschenfinders mehr Spaß haben, als an der gekammerten Liebesnarr... Das ist natürlich nur eine facon de parler, da ich weiß, wie heilig ernst Ihnen gerade diese Sache ist... Neben mir von etwas anderem... Freitag kommt Harre...“

„So?“ „Sie sagen das sehr gedehnt. Ist Ihnen kein Kommen unangenehm?“ „O nein. Aber es wird Sie mir oft entziehen. Und dann... Mein Mann hatte, soviel ich weiß, viel Wermut mit seinen Stiefkindern, sie standen nicht gut zusammen.“

Harre Looftwoll's spitzte den Mund unter dem weißen Schnurrbart, als er möchte er pfeifen. Daher läuft der Haie... „Sie haben sich entzweit, ja wohl... aber die Schuld lag auf Fred's Seite. Man soll den Todten nichts böses nachsagen, allein ich möchte nicht, daß sie Harre mit einem Vorurtheil begeneten...“

„Sie haben Ihren Mann nur als den leichtsinnigen, gebefenen Lebemann, der er in seinen späteren Jahren war, und vielleicht von noch besseren Seiten gekannt. Vor Jahren zeigte der Selbige aber eine andere Physiognomie, zu jener Zeit, als er noch drum und dran war, seine dritte Million zusammen zu schäufeln. Fred war ein Geschäftsmann comme il faut, so im allgemeinen Sinn. An Leute seines Schlages mag Christus gedacht haben, als er den Vergleich mit dem Kabele stellte, das, über durch ein Kabele, geht, als daß ein Reicher in den Himmel komme.“

„Ich will nicht sagen, daß Fred's Geschäftsführung eine unrelle gewesen sei, jedenfalls waren seine Geschäftsprinzipien nicht immer proporz... Damals, als er sich mit Harre afficirte wollte, forderte dieser eine vollständige Reform des Geschäftsbetriebes, durchgreifende Veränderungen, es kam zu einem Wortwechsel und schließlich zum Bruch — das ist alles. Mein Neffe Harre ist ein Ehrenmann in des Wortes schöner Sinn. Ein Charakter: Klar, fest und durchsichtig wie Crystal. Lernen Sie ihn nur erst kennen.“

„Zwei, drei Minuten verstreichen. Harre Looftwoll's Bemerkung von den nicht immer proporen Geschäftsprinzipien ihres verstorbenen Mannes fallen wie ein Stein in stillen Wasser in Renates Seele, und ziehen wie ein solcher, immer weitere Kreise... Und indem sie dem tiefsten Sinn dieser Anspielung nachgrübelt, treiben ihre ernsten, bekommen Gedanken eine ganz belanglose Uebung...“

„Einundvierzig. Was... die Frage ist bei Ihnen doch nicht indistinct, wie alt sind Sie, Frau Renate?“ „Ich?“ Sie muß sich wirklich besinnen. Erstens kommt ihr die Frage unerwartet und dann ist es so lange her, daß sie sich mit ihrer eigenen Persönlichkeit und deren Daten beschäftigt. „Ich bin 1870 geboren.“

„Also nach Adam Riese siebenundzwanzig Jahre... Mitten im schönsten Frühling.“

Anna Ballau hat es verstanden, sich im Handumdrehen die Gunst aller Hausgenossen zu gewinnen. Sie „macht“ sich. Ihre Herrin ist mit ihr zufrieden.

Anna opponirt nie. Ihre Klugheit erzeugt ein gewisses Fingerspiel im Einrichten ihres Verbalens. Sie weiß ihr Benehmen genau den Eigenheiten der verschiedenen Persönlichkeiten anzugewöhnen und versteht deshalb nicht die erwünschte Wirkung.

Frau Renate freut sich aufrichtig über das gute Betragen ihres Schützlings. Neben ihrem nachdenklichen Wohlwollen flackert ein kleiner Triumph in ihrem Herzen auf, daß die Unterwerfung der Anstalt nicht Reize behält, daß die Erziehung im Geiste der Liebe die zu Grausamkeiten strengen Anstaltszucht über ist, und selbst da noch schöne Resultate ergibt, wo diese die Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse auf. Anna selbst fühlt sich in diesem Augenblick in der Gefilde des Paradieses verlegt. Das alte Leben

und die frische Luft wirken auch auf ihre äußere Erscheinung, sie ist in den letzten Monaten aufgegangen wie ein Hefenloß, ihre Figur ist — für ihre Jugend — fast schon ein wenig reichlich üppig geworden, ihr Gesicht rundet und röthet sich, ihre Augen sind blauer und lustiger als je zuvor... Aber auch in ihren Inneren bereitet sich anscheinend eine Reformation vor. Sie ist nicht schlecht, nicht unempfindlich für die Güte und Freundlichkeit ihrer Herrin, eine große aufrichtige Dankbarkeit weitet und wärmt ihr das Herz und seht den Vorfall in ihr, all das Gute, das ihr zu Theil wird, mit hingebender Freude zu empfangen. Wie aus einem großen, mächtigen Glühbirnen strömt vom ersten Tage ihres Eingangs im Paradies die Erfüllung ihrer kühnsten Wünsche über sie. Mit gebrochener Freigebigkeit ergötzt Frau Renate an Annas Ausstrahlung. Ein werthvolles Geschenk folgte dem anderen. Seltene laubere Hauskleider, stieliches Schuhwerk, spitzbügelige Schürzen, ein modernes, helles Sonntagskleid nebst dem erlesenen Matrosenhütchen zum Ausgehen, und sogar Handschuhe und ein Sonnenhörnchen sind nach und nach ihrem Besitzthum eingereiht worden.

Anna ist selig im Besitz der erträumten Herrlichkeit; es ärgert sie nur, daß Herrmann immer den Werth der Geschenke nachempfindend heruntersetzt. Immer mehr er es zu mädeln und ihre Freude abzuwischen. So gar wichtig wären die Geschenke nicht, meint er, bei Licht gesehen, denn kein verständiger Mensch könne verlangen, daß sie sich für den Hungerlohn, den die Anstalt ihr ausbezahlt, schände. Was stede auch in den paar Hegen. Das Sonntagskleid sei nicht einmal neu, sondern aus einem abgelegten Gohüm von Madam (Herrmann legt eine unglaublich ironische Betonung auf die Bezeichnung seiner Pflegemutter) fabriziert. Anna widersteht sich allerdings seinen Auslegungen, aber ein paar Röthchen bleiben doch haften. Dazu kommt, daß Frau Renate wiederholt die erfahrenen Erzähler, nie unterlaufende Unvorsichtigkeit begeht, Anna wegen ihrer Anfehlbarkeit und ihres Dienstfessers nachdrücklich zu loben.

Bei jeder Anerkennung schnell der kleinen Person das Thermometer ihres Selbstbewußtseins einige Grade höher, und wenn sie, aus Klugheitsrücksichten auch äußerlich unbedeutend ihr finlich barmherzig, bis zur Unterwürfigkeit bezeichnendes Wesen beobachtet, ist sie im Inneren doch sehr geneigt, sich für überhöchlich wichtig und unentbehrlich zu halten. Am längsten theilt Elias sich abnehmend gegen die neue Hausgenossin; aber Anna bot ihre ganze Lebenswürdigkeit auf, den Gewaltigen für sich einzunehmen, und den fortgeschrittenen Mädeln ihrer blühenden Augen und ihres liebreizenden Lächelns gelang es auch wirklich, das eiskühnere Herz des grimmigen Weiberhassers zu erweichen... „Gelt, Herr Elias, Sie schenken mir eine Rose für meinen Gürtel?“ schmeichelte Anna mit ihrem feinen Stimmchen und läßt das Brillantfeuerwerk ihrer in diesem Augenblick fast schwarzen Augen mit allem Raffinement spielen und glücken.

„Na hörst! Die Rosen haben bald goldene Stiele, du Püggel.“ Tropfen gewinnt er es nicht über sich, die Bitte der kleinen blühenden Hegen abzufragen. Sie sieht zu niedlich aus, wie sie daselbst mit ihrem weigrunderigen, buntgeblümten Batistkleid und dem coctellen Logischürchen, die kleinen runden Pfadchändchen bittend ineinander gelegt, das etwas vorgezogene, winzige, feinschuhrechte Füßchen aufzuheben und niederwippen... und ohne Besinnen zieht Elias aus dem für Madam bestimmten Spätrockenfalten eines der schönsten blaurothen Exemplare... „Eigentlich zu schade zum Verhugen.“

„Dobro — Verhugen. Das ist nicht galant, Herr Elias. Ein schönes Los! Ihre Rosen doch gar nicht beschiden sein, als am Busen eines schönen Mädchens zu verwelken.“ „Ganzell! Güttes du...“ Dabei flüstert ein wunderlicher Glanz über das rotte plumpe Gesicht. „Danke, Elias! Lupendant.“

Lächelnd nestelt sie die herrliche Blüte am Gürtel fest und ist flüchtig davon, dem vorberenden Garte theil zu.

„Warte, Anna, nimm mich mit!“ Herrmann, der, mit den Armen breitspurtig auf der Holzgalerie lagend, Annas Unterhaltung mit Elias angehört, steht mit einem eleganten Schwung über die Brüstung und steht in der nächsten Minute neben dem Mädchen unten. Wie in heimlichem Einverständnis schreitet sie Seite an Seite dem Gartenhain zu und treten durch dieses auf die Gasse.

„Weißt was Neues, Anna? Das Kamel, der Elias ist in dich verliebt.“ „Natürlich!“ erwidert Anna oben auf, als sei eine so selbstverständliche Thatsache überhaupt nicht des Erwährens werth. „Na, hör mal, mit solcher Eroberung thät ich nun nicht grad renommiren. Anna. Wui Deibel...“ er spuckt in weitem Bogen aus. „Dabei klappt du das schewigste Lügthum auch noch groß mit den Fingernädeln an...“

„Das war doch nur wegen der Rosen.“ „Die hält ich dir auch geholt. Mafsenhoff. Daß dir bei dem Bruchmitle nicht läßt wird... Ich vertrag seinen Athem nicht...“

„Freilich... Du und Elias steht ja wie Wasser und Feuer...“ „Ach wo! Für mich ist das Rhinoceros Luft. Einfach Luft... Ich werde relativ ganz gut mit ihm fertig...“

Herrmann spricht nicht die Unwahrheit. Seit jener demüthigenden Eliasnacht herrscht zwischen ihm und Elias ein Waffenstillstand. Beide gehen einander aus dem Wege, wo sie nur können. Elias, eingebend des Schreies, den ihm der Gedanke an seine eventuelle Entlassung einjagt und des Verweisses von Madam, Herrmann in dem tiefen unbehaglichen Gefühl, in dem Riesen seinen Reiter gefunden zu haben. Eine gute Frucht zeitigt Elias Gewaltthat wenigstens: Herrmann weicht ihm aus und läßt ihn mit seinem Schabernack in Ruhe.

Ein finstres Glänzen tritt in die Augen des Riesen, als er sich jene Nachtstunde vergegenwärtigt... Anna bemerkt die plötzliche Veränderung seiner Züge... „Wie siehst Du denn auf einmal aus? So giftig...“

„Ich habe eine kleine Fiaske oben, Anna...“ er brechen wir diesen Abend im Hals... „Eindeckelbar?“ „Ich weiß was Feinestes. Gestern schickte ich ein Döschen Ananas und eine halbe Fiaske Sekt aus dem Keller...“

„Dettie hatte mich hinuntergeschickt...“ Ich habe beides in meinem Beise verpackt. Wir sehen uns heute Abend eine kleine Woeke an.“ „Bravo! Ganz mein Fall. Du bist ein Blümmel, Anna! Wie du vorhin bei dem Rhinoceros handelte.“

„Ich sage dir, zum Anbeissen. Ich glaube, du taugst gut zur Schauspielerei.“

„Auf's Brettl! Und wie... Du sollst sehen.“ — Sie läßt mit spigen Fingern den harten, rauhen Kleiderrock ein wenig auf und beginnt unter großen Bewegungen, mit einer hübschen trillierenden Vogelschimme ein Reimchen zu zwitschern: „So a Mabel, so a Mabel, Mabel, aus der Wiener, Wiener Wienerstadt... Bin i gleich am Waschtrog i' Haus Stoch i die hellsten Jüdel aus...“

„Zujubuhue...“ „Seht gut! Generalprobe!“ jagte eine trodene Klare Stimme hinter Anna. Und ohne von dem mit einem kleinen affektierten Aufschrei zur Seite springenden Mädchen Notiz zu nehmen, richtet der große staltliche Herr seine braunen, hellen Augen forschend auf Herrmann: „Du treibst wohl botanische Studien, mein Junge?“

„Dann ist er ohne eine Antiothe abzuwarten vorüber und eine Minute später klappt hinter ihm die Gartenpforte in's Schloß.“ „Ein unverschämter Patron“, flüstert Herrmann ihm nach, „ich kann den Kerl nicht vor Augen sehen.“

„Ich auch nicht!“ stimmt Anna eifrig zu, „hat der eine Art... und das will ein feiner Herr sein.“ „Gelt, bei dem verschäpft dein Anlächeln und Antiklimper nicht?“

„Weil er mich überhaupt nicht sieht,“ verteidigt Anna lebhaft ihre angezweifelte Unverderblichkeit. Der off sieht überdies über mich weg oder an mir vorüber... Rann einmal vielleicht nicht mal gerade in die Augen sehen.“

„Ich wünschte ihn mit einem glühenden Antel in's Pfefferland. Beide liegen Madam Friede in die Ohren. Sie ist lange nicht mehr wie früher... Und daß der Flegel mich so volens volens bugt...“

„Du... wenn er das mit dem Sekt und der Ananas nur nicht gehört hat!“ „Spag! Wie sollte er! Komm, wir gehen in's Haus...“ Wenn er es wirklich gehört hätte, wird er hoffentlich nicht so gemein fein und pege.“

„O, Menschen, die einen nicht an sehen können, trau ich alles zu, alles...“

Es herrscht. Vor den Mauern des Paradieses flattert das phantastische Banner des Octobers in langen buntblättrigen Wildweizenranken. Die Hofenpracht ist unter der herrlichen Farnbegluth erloschen.

In dem kleinen als altdeutsche Trinkkuche eingerichteten Thurmzimmer brennt die Hängelampe. Vier Personen umgeben den Tisch: Marie Samers und Harre Schellert als Renates Gäste, beide selber und Herrmann. Nach dem Dessert empfiehlt Herrmann sich unter dem Vorwande, noch Schularbeiten erledigen zu müssen. Marie und Harre Schellert unterhalten sich angeregt über Erscheinungen der modernen Kunst; in ihrem Eifer, mit dem sie den Gegenwartshand besprechen, fällt es beiden nicht weiter auf, daß Frau Renate sich nur mit einseitigen, eingetrennten Bemerkungen an ihrem Gespräch betheiligt und schließlich ganz verstummt.

Renates Gedanken beschäftigen sich aber ausschließlich mit dem plaudernden Paar... Sie passen so gut zusammen, und es ist ein so großes Glück für Marie.

Seit Wochen beobachtete Renate im Geheimen die von Tag zu Tag wärmere werdende Sympathie zwischen Marie und Harre Schellert. Beide treffen sich täglich im Paradies, beide stimmen in ihren Ansichten, Meinungen und Geschmackurrichtungen wunderbar überein, und so ist es ja eigentlich natürlich, wenn sich auch ihre Herzen gefunden haben. Schon Schellert's ungewöhnlich langer Aufenthalt in Brodershausen läßt darauf schließen, daß ihm ein besonderer Magnet in dem Rheinischen festhält; er beabsichtigt anfangs nur acht Tage zu bleiben, aus einer Woche werden aber im Handumdrehen vier Wochen und noch denkt er anscheinend nicht an die Wiedkehr.

„O Himmel, schon neun Uhr“, ruft da Marie aufspringend, „und den Eltern sagte ich, ich würde gleich wiederkommen.“ „Ich wollte doch nicht zum Abendessen hier bleiben...“ Wie die Zeit vergeht... Nun muß ich mich aber schleunigst drücken.“

Beim Verabschieden, als Schellert schon im Vestibül steht, flüstert sie Renate eine Bemerkung zu, die die Vermuthung derselben bestätigt: „Ich bin zu glücklich“, raunt Marie, ihren Mund an das Ohr der Freundin pressend, „morgen sage ich Ihnen alles.“

(Fortsetzung folgt.)

Atlantic Dampfschiffs-Agentur.

Wir bewilligen Kredit bei Schiffsfacten von und nach allen Theilen der Welt. Wir vertreten alle britischen, canadischen, deutschen undandinavischen Dampfschiffe die Verbindung mit allen Hafen Canadas und der Ber. Staaten aufrecht erhalten. Wegen weiterer Auskunft wende man sich an

D. M. Tait
General-Agent
Room 107 - - - C. P. R. Depot
Winnipeg, Man.

Victoria Hotel

Das bekannteste deutsche Hotel Reginas.

Deutsche Köche. — Deutsche Bedienung. Gute Küche. — Seltene, saubere Zimmer. — Billige Preise. —

Gute Regelbahn und Billardstige. Beste Getränke und Cigarren.

Der Sammelplatz der Deutschen Reginas und Umgebung.

Von's Hotel

Adolf Edmann Franz Brunner Eigentümer

Ecke 10. Ave. und Ouelr St., Regina.

Reginas erste Leichenschaffler und Grabmalhauer. Spectra, Marshall & Boyd Telephone 219, South Railway St.

The **Regina Lumber & Supply Co., Ltd.**

Altestes Holzgeschäft im Distrikt.

Geblüht 1882 von Chas. Willoughby später wurde B. J. Duncan Teilhaber der Firma Willoughby & Duncan, aus welcher schließlich die jetzige Gesellschaft hervorging.

Die Offices sind vor kurzem von der South Straße nach den Yards an der Dowdney Str., gerade östlich der Kraftstation, verlegt worden. Hier wird das Geschäft nach den alten Grundrissen weitergeführt. Diese sind:

Vollkommen gerechte Behandlung aller, Niemandem bevorzugt.

Wir führen alle Arten von Holz, Latzen, Schindeln, Kienstein, Sturmfestern, Türen, Verschlag, Leisten, Kalk, Riegelsteinen, Kohlen und allgemeinem Baumaterial.

Office-Telephone 12. Warehouse-Telephone 50.

C. Willoughby, W. B. Duncan, Präsident. C. B. Patton, Vize-Präsident. Sekretär: Schaymeier.

Frau Boede Terres

deutsche Geburtshelferin, 1825 Ottawa Str., zwischen 11. und 12. Avenue

Tbs. Hunter, Auktionator. Regina, Sask. Lorne Str., zwischen South Railway Str. und 11. Ave. Telephone 209. Wer Möbel verkaufen will, spreche vor. Besondere Notiz für Verkauf von Vieh und Hausgeräthkeiten.

Rossie's Atelier.

Regina, Sask. Großes photograph. Atelier im Westen.

Carl Molter & Co.

Malcer, Schildermaler, Lackierer und Anstreicher. Cornwall Str. - Regina, Sask. P. O. Box 191.

Schiffs-Billete.

zu den niedrigen Raten. Nach und von allen Punkten in Deutschland, Rumänien, Österreich und Rußland nach allen Punkten in Canaba.

Post-Anfragen werden prompt erledigt.

Fred. J. Gurfelt,
Can. Pac. Agent.
P. O. Box 1082. Regina, Sask.

Darlehen.

Wir vermitteln Darlehen gegen jede Art von Sicherheit.

Nay & James,
Regina. Hamilton Str. Sask.

Auszug

aus dem canadischen Heimstätten-Gesetz.

Alle noch nicht bereits vergebenen oder reservierten Schienen mit geraden Räumern von Dominion-Ländereien in Manitoba, Saskatchewan und Alberta, mit Ausnahme von 8 und 26, können von irgend jemand, der das Recht einer Familie ist, oder von jeder mindestens 18 Jahre alten männlichen Person, als Heimstätte in der Größe von einer Viertel Section von 160 Acre aufgenommen werden.

Heimstätte-Eintragen müssen persönlich von dem Applicanten bei einer Dominion-Land-Agentur oder Sub-Agentur in dem Distrikt, in welchem das Land gelegen ist, gemacht werden. Unter gewissen Bedingungen ist auch die Stellvertretende Eintragung von Seiten des Vaters, der Mutter, des Sohnes, der Tochter, des Bruders oder der Schwester des betreffenden Heimstätters erlaubt.

Heimstätte-Berechtigungen. Der Heimstättler ist gehalten, die Heimstätte-Berechtigungen unter einem der folgenden Pläne zu erfüllen:

1. Benutzend jedes Jahr mindestens eine Acre auf dem Lande, welches ihm zugetheilt wird, während eines Zeitraumes von 3 Jahren.
2. Das ein Heimstättler eine Farm, kleiner als 80 Acre, in der Nähe der Heimstätte, so lange er, wenn er will, die Wohnungsverpflichtung in der Weise erfüllen, daß er auf seiner Farm wohnt. Er muß aber der einzige und alleinige Eigentümer der Farm sein.
3. Falls der Vater (oder die Mutter, wenn der Vater gestorben ist) eines Heimstätters häufig auf einer von ihm getheilten Farm, die mindestens 80 Acre groß ist, in der Nähe der Heimstätte wohnt, oder auch auf einer von ihm aufgenommenen Heimstätte in der Nähe des Landes, so ist es dem Heimstättler erlaubt, bei seinem Vater resp. seiner Mutter zu wohnen.
4. Der oben gebrauchte Ausdruck „Nabe“ bedeutet nicht weiter als 9 Meilen in einer geraden Linie, wobei Abstände nicht mitgerechnet.
5. Ein Heimstättler, der auf diese Weise seinen Wohnungsverpflichtung nachkommen beabsichtigt, während er bei seinen Eltern oder auf seiner eigenen Farm wohnt, muß dem Landagenten des Distrikts durch Mitteilung machen.
6. Jedes Monate vor Beendigung des Geschäftes muß der Heimstättler dem Dominion-Land-Office schriftliche Mitteilung von seiner Absicht machen.

W. B. Gory,
Deputy of the Minister of the Interior.

Arbeits-Bureau.

Ein freies, öffentliches Arbeits-Nachweis-Bureau ist von der Dominion-Regierung eröffnet worden in Verbindung mit der Immigration-Commission in Manitoba, Saskatchewan und Alberta zum Nutzen der Landwirthe und Anderer, die Landarbeiter, Handwerker oder Dienstmädchen bedürfen.

Gefühle für Arbeiter sollten an J. B. Walter Immigration-Commissioner, der nach, gerichtet und genau angegeben werden, nach für Arbeiter verlangt, auf wie lange Zeit und welche Löhne angeboten werden.

Nur solche Arbeiter, welche für die bevorstehende Arbeit tauglich und passend sind, werden hinausgeschickt.

Man schreibe an:

J. BRUCE WALKER,
Dominion Immigration Commission, Winnipeg, Man.